

## Armstrongs Bescheidenheit

Das war einer der größten Schritte, den ein Mensch jemals getan hat. Von der letzten Stufe der Leiter auf die Mondoberfläche. Morgen jährt sich der Tag der Mondlandung.

Als Zwölfjähriger verfolgte ich damals voller Begeisterung die bewegten Bilder. 500 Millionen haben 1969 diese Aufnahmen angeblich live im Fernsehen gesehen. Hier in Deutschland war das mitten in der Nacht, kurz vor vier Uhr.

Neil Armstrongs Kommentar ist ein geflügeltes Wort geworden: »Dies ist ein kleiner Schritt für einen Menschen, aber ein riesiger Sprung für die Menschheit.«

Aber wohin ist die Menschheit gesprungen? Armstrong selbst hat ein ungewöhnliches Beispiel gegeben. Nach seinem zweiten Weltraumflug hat er sich zurückgezogen. Zuerst lehrte er an der Universität in Cincinnati. Später wechselte er in die Wirtschaft. Lange Zeit weigerte er sich Autogramme zu geben. Selbst sein Friseur musste spüren, dass es ihm unangenehm war, aus seinem Status Vorteile zu schlagen. Den Erlös einer Locke, die er ohne Armstrongs Zustimmung verkauft hatte, musste er für einen gemeinnützigen Zweck stiften.

Solche Bescheidenheit ist mir sympathisch. Vielleicht, weil ich häufig genau das Gegenteil davon erlebe. Das passende Sprichwort kennen viele: »Bescheidenheit ist eine Zier, doch weiter kommt man ohne ihr!«

Und tatsächlich scheint etwas Wahres daran zu sein. Wer frech ist, bekommt die besseren Positionen. Wer laut schreit, wird gehört. Auch auf die großen Ideale im Miteinander der Menschen trifft das zu. Schon immer hatte ich ein ungutes Gefühl, wenn mich jemand mit dem Satz: »Tu Gutes und rede darüber« aufmuntern wollte.

Die Bilder von der Flut in den vergangenen Wochen ziehen wieder an mir vorbei. Auch die Aufrufe zur Hilfe. Die Spendengala.

»Helfer im Mittelpunkt«

Mir fällt ein Widerspruch auf. Wenn ich jemandem helfen möchte, dann ist das zuerst einmal selbstlos gedacht. Ich sehe die Not der Anderen. Ich möchte helfen. Ich selbst verspreche mir davon keinen Vorteil.

Jedoch der Gedanke darüber zu erzählen, spielt mit meinem guten Vorsatz. Er bringt mich in den Mittelpunkt. Ich kann mich gut fühlen, weil ich einem anderen Menschen geholfen habe. Mehr vielleicht, als Andere.

Dieses Gefühl ist befriedigend. Es ist auch legitim. Aber es ist ein zweischneidiges Schwert. Ich muss aufpassen, dass meine Spende nicht zur Werbeaktion für mich selbst wird.

Wie ist das mit Menschen, die helfen wollen aber nur ein kleines Einkommen haben?. Muss ich mich schämen, wenn ich statt der 500 Euro nur fünf gebe? Oder: Wie darf ich mich fühlen, wenn ich sage: Ich gebe kein Geld, ich packe lieber mit an?

Der Satz: »Tue Gutes und rede darüber« verleitet zum Vergleich. Da, wo sich jemand besser fühlt als die anderen, kommt auch jemand schlechter weg. Mancher könnte das als Bloßstellung empfinden. Möglicherweise wird sogar jemand davon abgehalten, mit seinen geringen Kräften zu helfen.

Wenn jemand abgibt, der viel besitzt, dann tut das vielleicht nicht einmal weh – überlege ich mir. Aber jemand, der wenig besitzt, muss sich wirklich einschränken, um abgeben zu können. Die größere Hilfe kann wahrscheinlich mehr ausrichten. Das ist richtig. Aber die Hilfe eines Menschen, der selbst schon auf Hilfe angewiesen war, kommt aus der Erinnerung an die eigene Hilfsbedürftigkeit.

Darin steckt die Solidarität des Mitfühlens. Und das Mitfühlen mit anderen Menschen ist eine Eigenschaft der Liebe, die uns Christen ans Herz gelegt ist.

Deshalb habe ich immer wieder großen Respekt vor bescheidenen Menschen; zum Beispiel Neil Armstrong. Bescheidenheit drückt solche Liebe aus – ohne große Worte darüber zu machen.